

Giesener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giesener Anzeiger (General-Anzeiger).



Zurück zur Scholle.

Roman von Ewald Gerhard Seeliger.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Doktor Schrill verleugnete nicht seine gute Erziehung, indem er auf diese Drohungen hin schwieg und mit keiner Wimper zuckte. Aber er sah jetzt ein, daß er Moriz Gassel nicht nur aus Bristawe, sondern auch aus dem Kreise hinausbringen müsse.

„Sie werden augenblicklich den Schulgarten so herstellen, wie er früher gewesen ist. Diese Eigenmächtigkeit setzt allem die Krone auf.“

„Ich bezweifle stark,“ sprach Moriz Gassel mit bebender Stimme, „daß Sie überhaupt etwas von Bodenkultur verstehen.“

„Sie haben zu schweigen!“ befahl Doktor Schrill heftig und ließ das Protokoll auf dem Lehrtisch liegen. „Sie werden dieses Protokoll dreimal abschreiben und mir binnen acht Tagen zuschicken.“

Moriz Gassel drehte ihm kurz den Rücken und begleitete ihn nicht zur Tür.

Vierzehn Tage später hielt er einen Brief von der königlichen Regierung in Händen, worin ihm mitgeteilt wurde, daß er im Interesse des Dienstes nach Klegine, Kreis Domslau, versetzt worden sei mit dem Austritt auf den ersten April.

Zwei Stunden lang saß er an seinem Tisch, den Kopf in beide Hände gestützt, und starrte regungslos auf dieses Schreiben. Er kam sich vor wie ein zur Deportation Verdammter. Vergeblich suchte er auf der großen Provinzkarte das Dorf Klegine.

Dann ging er zu August Knorrek und zeigte ihm den Brief.

„Dagegen muß etwas getan werden!“ sagte der und fuhr am nächsten Morgen zum Landrat.

Der versprach ihm, ein gutes Wort für Moriz Gassel einzulegen, war aber nicht imstande, die Sache rückgängig zu machen. Kaum aber hatte August Knorrek diesen Bescheid in Händen, so machte er sich nach Breslau auf und ließ sich beim Regierungspräsidenten anmelden. Der zeigte wenig Lust, den Beschluß der Behörde umzustößen, ließ aber durchblicken, daß man vielleicht späterhin die Sache wieder ins alte Gleis bringen könnte. Bedingung aber sei, daß Moriz Gassel nach Klegine gehe.

Und das gerade wollte er nicht. August Knorrek konnte es ihm nicht verdenken.

„Geht's nicht krumm, geht's grade!“ sprach Moriz Gassel, dessen Geduld zu Ende war.

„Was wollen Sie tun?“ fragte der Inspektor.

„Ich schreib mein Abschiedsgesuch!“

August Knorrek holte tief Atem. Das hatte er nicht erwartet.

„Sie raten mir natürlich ab!“

„Ich rate nicht ab, ich rate nicht zu!“ meinte August Knorrek, und in seinem Gesicht zuckte dabei keine Faser. „Das muß der Mensch ganz mit sich allein abmachen. Das will überlegt sein!“

„Vier Jahre hab ich's überlegt!“ entschied Moriz Gassel und suchte nach einem weißen Bogen. Das ist lange genug.“

Der Inspektor drückte ihm wortlos die Hand und ließ ihn allein. Sechs Bogen schrieb Moriz Gassel, dann hatte er alles herunter, was er auf dem Herzen hatte. Kurz und knapp und ohne Umschweife und ohne vorsichtige Verschleierungen reichten sich die Sätze aneinander. Nachdem er eingehend seine Erlebnisse mit Doktor Schrill geschildert hatte, bat er um Aufhebung der Strafverlesung, die gegen das Interesse des Dienstes sei. Könne dem aber nicht stattgegeben werden, so müsse er sein Amt zum ersten April niederlegen.

Auf dem vorgeschriebenen Instanzenweg fandte er dieses umfangreiche Schreiben an die königliche Regierung. Doktor Schrill, der es als zweiter zu begutachten hatte, verbrachte darüber eine schlaflose Nacht. Am nächsten Morgen hatte Moriz Gassel eine Vorladung in Händen, sich sofort bei dem Kreisschulinspektor einzufinden.

Moriz Gassel lehnte ab, weil es für ihn mit Doktor Schrill keine Verständigung geben konnte. Vierundzwanzig Stunden später war der Kreisschulinspektor in Bristawe. Moriz Gassel korrigierte gerade Hefte. Weil es aber nach Schulschluss war, konnte sich Doktor Schrill darüber nicht aufregen. Das hatte er auch gar nicht nötig. Er war schon genügend geladen. Die rechte Brusttasche seines Ueberrocks war dick geschwollen. Da steckte nämlich Moriz Gassels Anklageschrift.

„Sie haben es gewagt!“ begann der Kreisschulinspektor wütend und wollte ihn mit einem einzigen Blick durchbohren.

„Ich hab's gewagt!“ sagte Moriz Gassel ruhig und erhob sich. Die rote Feder steckte er sich hinter's Ohr.

„Sie werden dieses Schreiben sofort zurücknehmen!“

„Nein!“ rief Moriz Gassel entschieden.

„Es enthält nichts als Verleumdungen!“

„Es wird Ihnen ein leichtes sein, sie alle zu entkräften.“

„Herr!“ fuhr Doktor Schrill auf ihn los, und seine Stimme wurde schneidig wie eine Säbelklinge. „Was bezwecken Sie eigentlich damit?“

„Ich verteidige mich gegen Ihre Ungerechtigkeit!“

„Sie drohen mit Ihrem Abgang. Das ist, gelinde gesagt, eine Annäherung. Ob eine Dienstentlassung notwendig ist, darüber hat allein die Behörde zu befinden.“

„Ich entlasse die Behörde aus dem Dienstverhältnis zu mir!“ sprach Moriz Gassel gelassen und trat ein paar Schritte zurück, denn der Doktor und Kreisschulinspektor war ihm schon sehr nahe auf den Leib gerückt.

„Ich weiß,“ fuhr Moriz Gassel unbeirrt fort, „daß es

an Lehrern mangelt. Ich weiß, daß die Regierung meine Schrift nicht ohne weiteres zu den Akten legen wird. Und wenn sie meine Bitte nicht erfüllt, dann geh ich ab. Ich werte meine Menschenwürde höher als festes Gehalt und Alterspension. Und deshalb ziehe ich dieses Schreiben nicht zurück!"

Doktor Schroll rang vergeblich nach Atem, um Moritz Gassel in die Rede zu fassen. Doch der hatte kraft seiner unerschütterlichen Ruhe die Oberhand und ließ sich nicht unterbrechen. Hundertmal hatte er in den letzten Tagen diese Dinge durchdacht und hielt mit nichts zurück.

"Ihnen bleibt der Ruhm," fuhr er mit erhobener Stimme fort, "mir meinen Beruf gründlich verleidet zu haben. Dies muß die königliche Regierung erfahren. Denn ich kämpfe nicht nur für mich, sondern auch für meine Kollegen. Wenn Sie den Mut besitzen, das Schreiben zu unterschlagen, ich habe mir eine Abschrift gemacht, die ich in diesem Falle direkt einreichen werde."

Jetzt siegte bei Doktor Schroll wieder die gute Erziehung, er machte auf der Stelle kehrt und verschwand auf Sulitsch zu.

Vierzehn Tage wartete Moritz Gassel auf Antwort, dann erschien eines Morgens gegen zehn Uhr der alte, weißhaarige Schulrat aus Breslau, den er von seiner Prüfung her kannte.

Er setzte sich hinter das Katheder und putzte sich die Brille, die von der Kälte angelauten war.

"Fahren Sie ruhig fort in Ihrem Unterricht!" sprach er freundlich zu Moritz Gassel und wandte sich dann an die Kinder. "Ich werde etwas zuhören, tut so, als säße ich nicht hier!"

Und Moritz Gassel unterrichtete, vermittelte neuen Stoff, wiederholte, lobte und schalt und kümmerte sich nicht mit einem Gedanken um den Schulrat. Die Kinder fühlten schnell die freie Sicherheit ihres Lehrers, der gelassen seine eigenen Wege ging, und folgten ihm aufmerksam und lebhaft. Zwei Stunden dauerte das, während der Schulrat steif und stumm auf dem Stuhle saß und kaum die Augen bewegte.

Schlag zwölf Uhr entließ Moritz Gassel die Kinder, und der Schulrat hatte nichts dagegen.

Dann ließ er sich den Garten zeigen, betrachtete die Anlagen mit viel Verständnis und machte endlich an der Stelle halt, wo Moritz Gassel den Zaun des alten Schulgartens entfernt hatte.

"Ich würde Ihnen raten," sprach er ruhig, "diesen Zaun wieder an seine Stelle zu setzen. Es ist dies eine reine Formalität. Machen Sie eine Tür hinein, damit Sie bequem zu Ihrer neuen Anlage gelangen können."

Moritz Gassel versprach es und zeigte dann dem Schulrat auf sein Verlangen die Bienenvölker, die sich schon zu regen begannen. Denn es war schon Mitte März.

"Ich kann es verstehen!" sprach er, als sie wieder im Schulzimmer waren. "Daß Sie sich gegen Ihre Versetzung sträuben, aber es wird Ihnen nichts helfen. Die Entscheidung läßt sich unter keiner Bedingung rückgängig machen."

"Dann muß ich mein Amt niederlegen!" erwiderte Moritz Gassel fest.

"Prüfen Sie sich wohl!" mahnte der Schulrat. "Ich will Ihnen gern bekennen, daß sich mein Urteil über Ihre Lehrtätigkeit nicht mit den Protokollen deckt, die bei Ihren Akten liegen. Nehmen Sie meinen väterlichen Rat an und ziehen Sie Ihre Schrift zurück. Noch ist es Zeit. Versuchen Sie noch einmal Ihr Glück beim Examen. Es wird Ihnen schon gelingen."

Moritz Gassel senkte den Kopf, sein Eigensinn war noch nicht besiegt.

"Ich kann nicht!" presste er heraus.

"Gehen Sie nach Alexine!" fuhr der Schulrat fort. "Ich werde dafür sorgen, daß Sie nicht lange dort bleiben. Ich werde versuchen, Sie nach Ablauf eines Jahres wieder nach Bristawe zurückversetzen zu lassen. Aber ziehn Sie Ihr Schreiben zurück!"

Moritz Gassel gab noch immer keine Antwort.

"Ich will jetzt nicht weiter in Sie dringen. Ueberlegen Sie sich diese Angelegenheit genau. Denken Sie an Ihre Zukunft. Der Staat lebt nach anderen Grundsätzen als der Einzelmensch. Der Beamte muß von seiner Individualität manches, ja vieles aufgeben. Dafür aber tauscht er das ein, was kein anderer Stand in solchem Maße aufzuweisen hat, das Bewußtsein, der Allgemeinheit zu dienen. Bis morgen

haben Sie Frist. Ich logiere in Sulitsch im Hotel Schwarzer Adler."

Jetzt stieß Moritz Gassel einen schweren Seufzer aus. Der Schulrat fühlte den Widerstand weichen und wagte noch einen letzten Vorstoß.

"Bedenken Sie, was folgt, wenn diese ärgerliche Sache ihren Lauf nimmt. Es gibt eine Untersuchung, bei der Sie nichts gewinnen können. Ich gebe ja zu, daß manches in Ihrer Beschwerdeschrift nicht grundlos ist. Aber vieles ist übertrieben und schief gesehen. Wie wollen Sie Ihre Behauptungen beweisen? Man verfaßt solche Schriftstücke nur, wenn man jung ist, sehr jung, und die Entfernungen noch nicht abschätzen kann. Beharren Sie aber auf Ihrem Willen und legen Sie Ihr Amt nieder, so wird die Behörde Sie anhalten müssen, ihr die Auslagen Ihrer Ausbildung herauszuzahlen. Sie wissen doch, daß Sie einen Revers unterschrieben haben, bevor man Sie ins Seminar aufgenommen hat?"

"Ich habe nichts!" sprach Moritz Gassel und seine Stimme klang rau.

"Ein Grund mehr, Ihre Unbesonnenheit wieder gut zu machen!" meinte der Schulrat und reichte ihm zum Abschied die Hand.

Moritz Gassel sah der Droschke so lange nach, bis sie hinter dem Vorwerk verschwand, dann ging er zu August Knorrek, den er im Pferdestall traf, um sich mit ihm zu beraten.

"Soll ich's zurückziehen?"

"Dafs ist hier nicht die Frage!" erwiderte der Inspektor. "Hier handelt es sich darum, ob Sie sich weiter mit der Schulmeisterei abplagen wollen, oder ob Sie den ganzen Krempel über den Haufen schmeißen wollen."

Moritz Gassel wußte nicht aus noch ein.

"Angenommen!" fuhr August Knorrek fort, "Sie quittieren den Dienst. Was gedenken Sie dann zu tun?"

"Om!" machte Moritz Gassel unsicher. "Ich werde an eine Privatschule gehen."

"Also wollen Sie doch bei der Schulmeisterei bleiben!" entschied der Inspektor. "Dann bleiben Sie doch lieber gleich im Staatsdienst. Ziehen Sie den Brief zurück, gehen Sie nach Alexine, machen Sie Ihre Prüfung. Und in einem Jahre sind Sie wieder in Bristawe. Ein Jahr ist bald herum. Und sollte dann die Sache irgendwo hängen bleiben, ich fahr wieder nach Breslau und sprech frei von der Leber weg. Darauf geh ich Ihnen mein Wort!"

Moritz Gassel schlug ein.

"Da will ich's doch zurückziehen!" sagte er schleppend, denn es wurde ihm sehr schwer. Nun aber, wo er sich selbst besiegt hatte, war ihm plötzlich leicht zumute.

"Das eine will ich Ihnen noch sagen!" meinte August Knorrek und hielt die Hand fest. "Das mit der Privatschule ist eine Dummheit. Wenn Sie schon abschneiden, dann ganz davon weg. Ein Mensch wie Sie, der braucht sich nicht wegzuwenden. Sie sind ein geborener Landwirt. Und wenn Sie den Krempel über den Haufen geschmissen hätten, dann hätt ich zu Ihnen gesagt: Herr Gassel, bleiben Sie hier bei mir. Für Sie hab ich immer Arbeit!"

"Nein!" sagte Moritz Gassel und schüttelte langsam und nachdenklich den Kopf. "Wer sich einmal mit der Schulmeisterei eingelassen hat, der taugt zu nichts anderem!"

Dann ging er nach Hause, um an den Schulrat in Sulitsch zu schreiben.

(Fortsetzung folgt.)

Der Wühlmensch.

Novelle von Richard Rieß (München).

Der große Festplatz langweilte sich in dem grauen Halbdunkel des Herbstnachmittags. Fremd und verloren lag er, von nur wenigen Besuchern durchquert, inmitten der Geschäftigkeit arbeitamer Stadtkiraken. Mit heidlicher Wahrheitsstrenge enthielt das letzte Licht die lebensferne Unsolidität der bunten Eintagsbanten und der erotischen Vergnügungsmaschinen, die die Erinnerung an kindliche Baubergeräte wadrufen. Verächtlich fielen die Blicke des Scheidenden Tages auf die sinnoverroten Schminke zermürbter Schaustellergesichter und betonten die Starrheit des erstorenen Lächelns, mit dem grotesk-publige Ausrufer und Kassiererinnen die Vorübergehenden anzulocken versuchten. Auf einmal aber kam mit dem kreischenden Tone zusammenschlagender Niesenvogelklägel das heißame Licht, schrie auf in den Angeln der elektrischen Bogenlampen und verwandelte den

Festplatz in ein leuchtendes Meer von magischer Schönheit. Ueber die Stadt aber kam der Abend, der das Leben der Kirchen und Menschenhäuser befristete und ihre Türme als feingeschnittene Silhouetten in den Hintergrund des Himmels malte. Nun gleich gleich der Festplatz einer Stadt der Märchen: die bunten Buden wurden zu den verzauberten Palästen der Scherzcade und die redseligen Anpreisler erschienen als geheimnisvoll-mächtige Gewalthaber, deren tief-mysteriöses Wesen man schauernd erkannte.

Eine der ersten Buden beherbergte Ramlo, den Wühlmensch. In einem braunen, gestrickten Hemde stand der Held der Bude, ein junger Mensch, auf der Eingangsplanke. An Gesicht und Händen klebten ihm Erdteile, soweit die Kopfhaube und die langen Tritotärmel den Körper freiließen. Seine Muskeln, deren Regungen die dünne Gewandung preisgab, spielten trotzig, nach Athletenart, in der Freude ihrer Kraft. Ramlo stand neben der Kasse, die eine alte, komisch aufgeputzte Frau versorgte, und blickte gleichgültig ins Publikum. Als schließlich eine Glocke erkante, schloß er sich an seine Pflicht gemahnt, trat hastig zu der Mitten und ergriff den Kasseninhalt, mit dem er ins Innere seiner Bude verschwand. Der Ausrufer, ein lodenreicher Herr in Gehrock und Zylinder, ließ inzwischen sein Preislied erschallen: „Herein, meine Damen und Herren! Soeben beginnt eine neue Vorstellung! Hier ist zu sehen: Ramlo, der Wühlmensch: Der Mensch als Maulwurf. Hier staunt man, hier wundern man sich, hier steht man vor einem Rätsel — Ramlo, der Wühlmensch, läßt sich lebendig begraben. Ramlo, der Wühlmensch, bleibt zehn Minuten lang im Erdbinnen. Ramlo, der Wühlmensch, wühlt sich wie ein Erdtief wieder empor. Herein, meine Herren, meine Damen! Das ist noch nicht dagewesen. O, wie ist das interessant! O, wie ist das lieblich! O, wie ist das reizend. . . . Ramlo, der Wühlmensch: die Sensation der Dresdener Vogelweie, des Bremer Herbstfestes, das Tagesgespräch aller Vergnügungsparks, das größte Ereignis der Münchener Oktobergaudi. Soeben beginnt eine neue Vorstellung!“

„Eine neue Vorstellung? Kommen Sie!“
Eine Gruppe von Herren schob sich durch den Eingang in das Halbdunkel des Theaterraums.
„Toll,“ sagte der Schriftsteller Dr. Mell. „Toll, dieser Kerl!“

Ramlo begann gerade damit, seine Reise unter den Erdboden anzutreten. Er lockerte mit der behandschuhten Faust die schwarze Erde des Bodiums, bis eine Mulde entstand, die ihm ein Bett bot. Der dicke Ausrufer trat nun für einen Augenblick auf die Bühne, schüttete die Mulde zu, stampfte den Boden fest, und: Ramlo war begraben.

„Weiter nichts als Trid,“ meinte Baron Brendl, der die harte, engbrüstige Bank verschmäht hatte und an der Wand lehnte. . . . „Habe das genau beobachtet, Doktor. . . . Trid, zweifellos . . . wäre nicht denkbar anders. . . . Gar nicht denkbar wär’s.“

„Training?“ fiel Dr. Maus, ein Medizinalpraktikant ein. „Ausgeschlossen, völlig ausgeschlossen. Glauben Sie, Mensch aus Europa könne zehn Minuten lang ohne Luft leben? Kultur ist zu jung dazu. . . . Fakirunst! Fa—tir—kunst!“
„Und trotzdem besuchen Sie Herrn Ramlo tagtäglich, Baron?“ meinte Dr. Mell.

„Sie scheinen doch noch nicht ganz überzeugt zu sein von dem Schwindel?“ Maus lachte. „Im übrigen: Es gibt in der Tat Menschen, die überhörsische Fähigkeiten besitzen. Schulung hilft nach. Man kann nicht immer gleich sagen Schwindel und Täuschung.“

„Dacht ich mir auch,“ erwiderte Brendl. „Dachte mir ganz dasselbe. Bin davon abgekommen. Schwindel, Leute! Schwindel! Hab’ mir den Kerl bei Licht gesehen. Bin doch schließlich Sportsmann. Und deshalb sag’ ich Schwindel. Wette gefällig?“

„Sie sind ein Meister der Physiognomie, Baron.“
„Wette gefällig?“ Berndl reckte sich höher. Und lächelte: „Nicht? Auch gut! Dann will ichs euch so sagen: Kerl hat selber eingestanden. Blufft zugegeben.“

„So?!“ Zwei Stimmen schlugen gegeneinander. „Und warum,“ sagte der Schriftsteller, „haben Sie diese Erkenntnis bisher für sich behalten, wenn man fragen darf?“

„Wollte sehen, ob ihr selber darauf kommt, Blüten der Menschheit. Aber: Ree! Der Dichter psychologischer Romane und der Herr Nervendoktor in spe lassen sich andauernd blüffen. Mühtet Poker spielen! Goldquellen . . . wärt ihr für die Partner. Na, ja . . . harmlose Gemüter halt!“

„Ja, aber wie macht er es denn?“ fragte Maus. „Geschäftsgeheimnis. Sagt er nich. Partout nich. Erstes Eingeständnis hat mich genug gekostet. nen kleinen Blauen. Intimere Erkenntnisse würden meinen Etat zu arg belasten. Uebrigens, Kerl ist Prolet, aber ganz zugänglich.“

Die Vorstellung nahm inzwischen ihren Fortgang. Die zehn Minuten von Ramlos Erdaufenthalt waren abgelaufen, und so kam der Künstler allmählich wieder ans Tageslicht. Die Erdbäusen bewegten sich: Schollen, von harten Ränsten gereinigt, kullerten vom Bodium herunter, und schließlich entstieg Ramlo, von Erde bedeckt, seinem schmutzigen Gefängnis. Stürme Beifalls empfingen ihn. Er zog die Saube vom Kopf, säuberte sich ein wenig und dankte dann ungeschickt dem Applaus. Damit war die Vorstellung zu Ende.

Dr. Mell hatte ihm nachdenklich zugehört. Köpfschüttelnd. Dann wandte er sich an den Baron: „Und das macht er jeden Tag, jede Stunde?“

„Jede halbe Stunde,“ erwiderte der. . . . ein ganzes Leben hindurch . . . jeden Tag . . .“
jann der Schriftsteller. „Schredlich!“
„Nicht elegisch werden, Dichter! Kerl fühlt sich ganz wohl dabei. Ausgezeichnet. Oder haben Sie schon mal gehört, daß Hochstapler moralimpeln?“
„Wieso Hochstapler?“
„Na ja . . . baut doch sein Leben auf Schwindel, nicht? Oder?“

„Finde ich nicht,“ sagte Maus, der Medizinalpraktikant. „Es ist an sich schon eine sehenswerte Leistung, wenn sich einer in eine Sandgrube legt und sich Dreck auf den Leib trampeln läßt. Hochstapler pflegen sich das Arbeiten leichter zu machen. Ich halte es geradezu für eine Kunst, einen Trick so undurchsichtig zur Geltung zu bringen.“

„Glaube, Doktor, Sie überschätzen das. Training gewiß. Aber — Wette gefällig? — wenn wir den Trick kennen, kann jeder von uns — der fette Poet vielleicht ausgenommen — das Kunststück auf der Stelle nachmachen. Glaub das sicher.“

Der angekulte Dr. Mell meinte ernst: „Lachen Sie nicht, Brendl! Ich seh’ in solch einem Menschen geradezu ein Problem. Denken Sie: Ein Menschenleben auf die Vorpiegelung einer tierischen Fertigkeit aufzubauen! Denken Sie! Ist das nicht gerade so, wie wenn jemand seinen Intellekt bewußt zu dem Tiefstand eines . . . na, sagen wir mal: eines Papageis, eines Streppavians oder einer altjüngferlichen Kassefchwelger erniedrigte? Ist eine derartige, bewußte Preisgabe der Menschenwürde nicht aufs tiefste zu bemitleiden?“

„Gehen wir!“ sagte der Baron. „Ich bin kein Philanthrop.“

Sie gingen hinaus und verließen die Stadt der Buden und Zelte, die in den Ekstasen ihrer letzten Lebensstunde rasste. Denn, wenn es neun Uhr geschlagen hatte von dem nahen Kirchturm herab, dann mußten die Lichter erlöschen, eins nach dem andern, daß der Festplatz in ein Meer des Graus sank wie ein langsam untergehendes Schiff.

Nach einigen Tagen brachte der Baron einen neuartigen, mit den Fingern der linken Hand leicht hingetrommelten Vorschlag mit an den Sammtstisch.

„Hab’ morgen Geburtstag,“ sagte er. „Lade euch alle zu kleinem Souper ein. Ort der Handlung: Bude von Ramlo, dem Wühlmensch. Fein, was?“ Der Baron medierte.

Der Medizinalpraktikant, der noch Vorurteile hatte, fand diese Idee ein wenig absurd. Dr. Mell aber freute sich wie ein Kind. Brendl verkündete noch, daß die kleine Feillichkeit um zehn Uhr abends in dem gut gelüfteten Zuschauerraum stattfinden sollte. Und er vertiet schließlich auch dies: Ramlo sei für eine Privatvorstellung gewonnen worden. Und dabei lächelte er geheimnisvoll.

Die Gesellschaft kam in sehr angeregter Stimmung zusammen. Elektrische Scheinwerfer wiesen den Herrschaften den Weg zur Schaubude Ramlos, des Wühlmensch. Hier hatte man die Bänke des Zuschauerraums entfernt. Von vier Bomben riesiger Glühlampen überbaumelt, standen in träger Ruhe zwei weißgedeckte Tische in dem bunt geschmückten Zelte. Die Bühne aber schützte wie gewöhnlich der graue Vorhang.

Man freute sich über die Lane des reichen Sonderlings. Zumal der Oktober in diesem Jahre warm und mild war. Während weiche Nachtwinde, die sich durch die schlecht gefügten Bohlen in den Raum stahlen, leicht die weinfreudigen Köpfe umwehten, sah man die reichen Gänge des Soupers, das der Baron aus einem Hotel herbeischaffen ließ. Die Stimmung war schon sehr animiert, als Brendl sich erhob, seine weiße Frackweste glattstrich und zu reden begann: „Ich habe für Sie, meine lieben Gäste, eine ganz besondere Ueberraschung vorgesehen. Herr Ramlo wird Ihnen heute eine Separatvorstellung geben und Sie mit dem Trid bekanntmachen, der ihm seine unglaublich erscheinende Leistung ermöglicht. Möge es Ihnen allen gut bekommen!“

Und nun teilte sich der Vorhang, und Ramlo ging an seine Arbeit. Die Gäste undrängten die Bühne. Und nun sahen sie, von dem Artisten beherrscht, was es mit dem Wühlmenschentum für eine Bewandnis habe. Vorher mußte jeder der Anwesenden — es waren Kavaliere von Rui — mit seinem Ehrenwort geloben, nichts von den Vorgängen zu verraten. Der Baron hatte Ramlo gegenüber die Garantie für dieses Ehrenwort übernommen. Man sah, daß der Unterboden des Bodiums beweglich sei und durch mechanischen Federdruck gesenkt werden könne. Sobald Ramlo nun in der Mulde Platz genommen hatte, bewachte er die Mechanik und versank in die Tiefe. Das Brett aber schob sich wieder an seine alte Stelle, und nun konnte Ramlos Gehilfe unbezorgt die Erde darauf fortstampfen. Ramlo aber wartete in einem kleinen Kellergelaß, bis die vertragsmäßigen zehn Minuten verfloßen waren.

Die Herren staunten über die Einfachheit des Vorganges, der schon zu so viel verwundert-bewunderndem Köpfschütteln Anlaß gegeben hatte. Die meisten entschuldigten sich ihres Fracks und erprob-

ten nun die Mechanik des Bodens. Und in der Tat: das Werk funktionierte tadellos.

„Herrschaften!“ schrie plötzlich der Baron. „Ich bitte um Si-
lentium! Wer von euch hat Lust, Wühlmeisch zu spielen? Für
Maulwurfsgewand habe bereits Sorge getragen!“
„Pui Teibel! Solche Schweinerei!“ krächte der dicke Ritt-
meister v. Sallwitz. Ich tu tausend Einn wetten, daß keiner das
riskiert!“

„Top!“ sagte der Baron. „Moment, bitte.“ Und er ging
auf die Bühne, deren Vorhang Ramlo hinter ihm schloß.

In gespannter Erwartung sah man der Entwicklung der Dinge
entgegen. Schließlich erschien der Baron, lebhaft belächelt, vor
dem Vorhang. Der braune Tritoi stand ihm wirklich gut. Seine
Haltung, sonst leger, gewann in der Zurichaustellung des Musfel-
spiels. Auch zu dem Maulwurfskostüm trug er ein Einglas. —
Brendl verneigte sich und sagte:

„Gefiaten: Wühlmeisch II., Baron Brendl!“ Dann wart er,
forcierend, die Beine vor sich und fiel in die Mulde. Sein leichter
Aufschrei quitierte das Unbehagen über die unangenehme Rasse des
kalten Bodens. Dann setzte er den Knopf in Tätigkeit und verank.
Ramlo aber stampfte über dem Brette, das die Deffnung alsbald
wieder bedeckte, den Boden wieder zusammen.

Der Rittmeister rief dröhnend: „Zehn Minuten muß der Baron
unten bleiben . . . wie Herr Ramlo. Er soll seine Rolle ganz
spielen . . . Ich will mit Ordentliches haben für meinen braunen
Lappen.“ Und er räusperte sich: „Wie sind Sie denn eigentlich auf
diesen Trick gekommen, Sie . . . Wühlmeisch, Sie?“

Ramlo antwortete: „Bon America hab ich ihn her. Mein
Bruder hatte ihn gekauft . . . bei einer Versteigerung. Als er in
New York angekommen war, wurde uns der Kasten als einzige
Hinterlassenschaft zugeschickt.“

„Romantische Geschichte scheinbar. Scheinen ja weitverzweigte
Familie zu sein! Deutscher?“

„Wir stammen aus Potsdam, Herr. Mein Vater hatte ehemals
ein ganz gutes Geschäft gehabt. Der Bruder war ein leichter Vogel.
Nicht einmal schlecht; aber ein Überjahn. Da fehlten halt eines
Tages die 25 Mille, die der Alte von der Bank geholt hatte. Ich
weiß selber nicht, wozu er sie gebraucht hatte; 'ne Hypothek sollte
bezahlt werden, oder so was. Kurz, das Geld fehlte, und der Bruder
auch. Von dem Tag an ging's rückwärts. Der Vater hat die Sache
nicht verwinden können. Er kümmerte sich nicht mehr ums Geschäft:
ein halbes Jahr später rih er aus . . . mit irgend 'nem Weib und
unserm Legten. Schrieb noch, da doch all seine Schuferei im ganzen
Leben erfolglos geblieben sei, wolle er wenigstens einmal noch etwas
haben von seiner Arbeit. Wir blieben zurück im Schlamassel. Schul-
den über Schulden. Auch die Kautionen von unseren paar Leuten
waren futsch. Es ging alles kaputt bei uns. Die Schwehern waren
zu hübsch fürs Unglück . . . eine ist jetzt wieder bei uns . . . drüben
sitzt sie als Kaffiererin bei der Dame ohne Unterleib. Es ging uns
dredig lange Zeit. Die Alte fing zu laufen an . . . ich konnte och
nich viel verdienen. Wer gibt so 'nem Kerl wie mir 'ne gute Stel-
lung? Bruder: ein Lump; Vater: ein Betrüger . . . na ja . . .
die Schwehern . . . na ja, meine Herren . . .“

„. . . und nun machen Sie diesen Schw . . . diese Sache tag-
aus, tagein, Stunde um Stunde . . .?“ fragte Dr. Mell. „Sie
scheinen doch ein Mensch zu sein, der auch manchmal nachdenkt!
Ich würde doch lieber Tagelöhner sein, als meiner Menschenwürde
in dieser Weise nahe zu treten.“

„Sie sind satt, Herr . . .“
„Lieber trocken Brot, Ramlo, als . . . Lieber . . .“
„Sie haben ja recht . . . gewiß . . . Es hat uns ja auch sau-
dredig geh'n müssen, eh's so weit kam. Denken Sie: Mein Bruder,
ein Lieb; der Vater, ein Betrüger; Mutter, Säuerin; und die
Schwehern, schlechte Frauenszimmer . . . Es hat uns saubredig
geh'n müssen, eh ich se aufgab, die sogenannte „Menschenwürde“,
aber . . .“

Da kam von unter her ein Schnauben, und der Baron erschien
wieder an der Oberfläche. Man lachte über ihn, wie er so be-
schmutzt emportauchte und sich hilflos umwandte. Es entstand ein
kleiner Aufruhr unter den Gäßen, so daß nicht jeder den Satz
hörte, mit dem Ramlo seine Erzählung beendete. Aber Dr. Mell
hörte doch, wie der Artift sagte:

„. . . aber der Herr Baron hat es billiger gemacht. Um tau-
send Mark, Herr, um tausend Mark . . .“

Es war ein sehr gelungenes Fest . . .

Vermischtes.

* **Wegerich als Gemüse.** Auf ein wildwachsendes
Frühgemüse, das bei den Bewohnern unserer Nordseeküsten sehr
beliebt ist, wird im „Prometheus“ aufmerksam gemacht. Es ist
dies der Meerhandwegerich (*Plantagomaritima*), der jetzt zu
Kriegszeiten mehr als früher zur Zubereitung als Gemüse ge-
sammelt wird. Er wächst an Deichen, wo er auf einen bereits an-
gesiedelten Pflanze, dem Queller (*Salicornia herbacea*) einen grau-
grünen Teppich bildet. Der einheimische Name für dies Gemüse,
das dem Grünkohl und Spinat vorgesogen wird, ist der Sudeu.

Sudeu hat allerdings einen eigentümlichen Geschmack, der dem
Fremden nicht ohne weiteres zusagt. Vielmehr muß er erst eine
Nacht lang ausgelaugt werden.

* **Die „Bezirksköchin“.** Von einem neuen Frauen-
berufe wird aus dem amerikanischen Staate Missouri be-
richtet, und diesmal ist es ausnahmsweise ein solcher, der ganz
und gar im Bereiche der von jeher als weiblich anerkannten
Wirksamkeiten liegt. Der Bezirk von Bettis County hat nämlich
Fräulein Mildred Denton als die erste „Bezirksköchin“ ange-
stellt. Fräulein Denton hat die öffentliche Aufmerksamkeit auf zahl-
reiche Mängel gerichtet, die in den Küchen des Bezirks, sowie
auch in den Nähstuben herrschen, und die dem Wohlfinden
wie dem Wohlstande der Bevölkerung Eintrag tun. Die Bevöl-
kerung des Bezirkes sah ein, daß es zweckmäßig sein würde, einer
Frau die regelmäßige Aufsicht über Küchen und Nähstuben der
ganzen Gegend zu übertragen und so wurde Fräulein Denton zur
„Bezirksköchin“ ernannt. Als solche hat sie vor allem täglich zwei
der zahlreichen, von ihr ins Leben gerufenen Haushaltungsschulen
zu besichtigen und soweit nötig, ihren Höglingen selbst etwas vor-
zuführen. Nicht minder wichtig ist die ihr übertragenen Beaufsich-
tigung der Guisfischen, die sie in Rücksicht auf Zweckmäßigkeit, Ge-
sundheit und Sparsamkeit einer Prüfung unterzieht. Neben den
Küchen sind auch die Nähstuben Fräulein Denton unterstellt; in
den Nähschulen des Landes werden übrigens auch Knaben zugelassen
und unterrichtet, wie denn Fräulein Denton auch nichts dagegen
hat, daß ihren Besuchen und ihrem Unterricht auch das stärkere
Geschlecht beiwohnt. Bettis County verspricht sich von der Tätigkeit
der Bezirksköchin viel: es verspricht sich den Sieg über alle Magen-
verfäulnisse, über die verbrannten Kartoffeln, über die zerrißene
Hosen und es träumt von einer Zeit, wo es im Bezirke keine
zerbrochenen Fensterscheiben mehr geben wird, durch die feimtragende
Insekten eindringen können.

* **Diese Fremdwörter.** Wie anderwärts, ist auch in
den Mauern der Mufenstadt Göttingen der Vernichtungskrieg
gegen das Fremdwort auf dem Geschäftsbild entbrannt. Militär-,
Regierungs- und Polizeibehörde haben sich zu einem Dreieck
zusammengesetzt und dem fremdländischen Schwärzertum in den
Aufschriften der Geschäftsleute grüne Fehde angesetzt. Mit der
in unseren Tagen zum Sprichwort gewordenen „unkleidslosen Ver-
folgung“ wird den Eindringlingen in das deutsche Sprachgebiet zu
Leibe gegangen, ganz gleich, ob sie sich nun dick und angebläht
in gleißendem Goldgewande auf den Spiegelscheiben von Schau-
fenstern breit machen oder flachbrüstig hingestülpt an nüchternen
Mauern leben. Pardon — was zwar auch ein Fremdwort ist —
wird nicht gegeben! Da aber die „Ausländer“ unter den Schilder-
aufschriften sich aus verschiedenen Gründen nicht immer und überall
von heute auf morgen verbannen lassen und noch weniger im Hand-
umdrehen für sie Ersatz zu beschaffen ist, so geriet mancher Geschäfts-
mann in nicht gelinde Verlegenheit. Dazu kam, daß hinter der
freundlichen Aufforderung: „Es wird anheimgestellt, die Inschrift
zu erneuern“, ein militärisches Verbot für den Fall der Nicht-
befolgung lauerte, das die Firmeninhaber dazu antrieb, so schnell
wie möglich reinen Tisch zu machen. Und so wurde denn zunächst
einmal alles, was als fehlerhaft vom Bannstrahl der Obrigkeit ge-
troffen war, verkratzt, übermalt und mit Papierstreifen beklebt, ohne
Rücksicht darauf, daß solches Verfahren die Schilder bisweilen zu
rätselhaften Inschriften werden ließ. Die Göttinger sahen aber
wohl die Nützlichkeit des fremden Federstrichs ein und fügten
sich willig den behördlichen Anordnungen. Ja, sie entwickelten hier
und da sogar recht gesunde Einmor bei ihrer Ausrottungsarbeit,
wie die kühne Tat eines ehrfamen Partischerers beweist. Er, der
bis heute einen „Friseur-Salon für Damen und Herren“ sein Eigen-
tum nannte, ging ebenfalls reumütig hinaus vor seine Tür und
raderte mit Entschlossenheit den welchen „Friseur-Salon“ von der
Mauer, so daß seinen belustigten Kunden beiderlei Geschlechts seit
dieser Stunde ein weithin leuchtendes „Für Damen und
Herren“ entgegenwinkt.

Büchertisch.

— **Vongs Kriegs-Kalender mit Illustrationen**
(Deutsches Verlagshaus Vong & Co., Berlin W. 57) hat soeben
mit seinem 12. Hefte, welches die Zeit vom 1. bis 30. Juni 1915
umfaßt, eine Fortsetzung erhalten. Auch dieses Heft bringt die Be-
richte des Generalstabes der deutschen und österreichisch-ungarischen
Truppen und ist damit ein empfehlenswertes Nachschlagebuch.

Scherzrätsel.

Sechs Zeichen nennen dir einen Fisch,
Er ist auf des Armen und Reichen Tisch.
Steck ihm an den Kopf ein halbes Ei:
Kein Mann bleibt — Junggeselle dabei.
Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Auflösung in nächster Nummer.
Schöne Worte machen das Kraut nicht fett.